

ihrer Einleitung, „dass die Beratung über den Landfrieden und über die Beschwerden der Untertanen ohne eine Auseinandersetzung mit dem Wormser Edikt und den kirchlichen Missbräuchen nicht möglich sein würde“ (80). Um dem Dilemma zwischen kaiserlichem Beratungsverbot und Beratungsnotwendigkeit zu entgehen, wurde am 4. August 1526 die eingangs erwähnte Verantwortungsformel des Reichstagsabschieds erstmals als eine Kompromissformel des Kurfürstenrats formuliert, die es ermöglichen sollte, die Religionsfrage zu handhaben, bis der Kaiser die am 6. August 1526 beschlossene reichsständische Gesandtschaft und deren Bitte, das Wormser Edikt aufzuheben und ein Konzil abzuhalten, beschieden hätte. Damit rückten seit Anfang August die Ausgestaltung der Gesandtschaft an den Kaiser sowie die Türkenhilfe immer mehr ins Zentrum der Verhandlungen, die Mitte August, als Ferdinand seine bevorstehende Abreise nach Ungarn ankündigte, zu einem raschen Ende gebracht werden konnten. Zügig verständigte man sich auf die Finanzierung von Reichskammergericht und Reichsregiment, über die Ausgestaltung der Türkenhilfe, und auch die umfänglichen Beratungen über die bäuerlichen Beschwerden fanden zumindest insoweit Eingang in den Abschied, als den Untertanen der Rechtsweg ausdrücklich vorbehalten blieb (882 f.).

Schon eine Woche nach dem Ende des Reichstags erreichte die Nachricht von der Niederlage und dem Tod König Ludwigs von Ungarn das Reich und veranlasste das Reichsregiment, einen Fürstentag nach Esslingen einzuberufen, der am 10. Dezember 1526 eröffnet wurde. Seine Überlieferung ist im vierten Kapitel dokumentiert (903–970). Alle achtzehn zur Teilnahme aufgeforderten Fürsten folgten der Einladung des Reichsregiments. Sie verständigten sich in etwas mehr als einer Woche (Abschied vom 21. Dezember 1526) über die Ausgestaltung der *eilenden* Türkenhilfe und verschoben die Beratungen über die *beharrliche* Türkenhilfe auf einen neuen, am 1. April 1527 in Regensburg abzuhaltenden Reichstag, der bereits zur Vorgeschichte des Speyrer Reichstags von 1529 gehört, dessen Akten im siebten, 1935 erschienenen Reichstagsaktenband ediert vorliegen.

Und so bleibt am Ende nur zu hoffen, dass auch noch die ausstehenden Bände (1530, 1541 und 1543) der „Jüngeren Reihe“ erscheinen können, womit ein altes, aber, wie nicht zuletzt der vorzustellende Band erneut unter Beweis stellt, nicht veraltetes Editionsprojekt nach mehr als einhundert Jahren zu seinem definitiven und erfolgreichen Ende gelangt wäre.

Gabriele Haug-Moritz, Graz

Grebe, Marc-André, Akten, Archive, Absolutismus? Das Kronarchiv von Simancas im Herrschaftsgefüge der spanischen Habsburger (1540–1598) (Tiempo emulado, 20), Frankfurt a. M. 2012, Vervuert, 755 S. / Abb., € 96,00.

Die Geschichte des Wissens hat sich in den letzten Jahren in der Historiographie etabliert. Dabei werden traditionelle Felder wie das (natur-)wissenschaftliche und philosophische Wissen genauso untersucht wie die Kommunikationspraktiken der Gelehrtenrepublik oder das praktische Wissen von Landvermessern und Steuerbeamten. Überhaupt spielen in den jüngeren Forschungen zur Wissensgeschichte obrigkeitliche bzw. staatliche Initiativen und Bedürfnisse eine besondere Rolle. Die Forschung blieb bisher allerdings erstaunlich stumm mit Blick auf eine wesentliche Infrastruktur, von der diese epistemischen Initiativen doch erklärtermaßen entscheidend abhingen: die Archive. Sie haben bisher kaum eigenständige historische Analyse und Bewertung erfahren, ganz anders als ihre frühneuzeitlichen ‚Geschwister‘ und ‚Cousins‘, die Bibliotheken, Museen, Laboratorien, Observatorien und Wunderkammern. Das heißt nicht,

dass über Archive nichts bekannt wäre, denn die Archivwissenschaft hat durchaus eine lange Tradition, was die historische Betrachtung ihres Gegenstandes betrifft. Doch die Fragen und Forschungsperspektiven, die in dieser breiten, oft allerdings positivistischen Literatur dominieren, sind nicht die der modernen Geschichtswissenschaft. Es ist also an der Zeit, den Platz und die Funktion der Archive in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wissenskultur neu zu bestimmen.

Vor diesem Hintergrund ist es sehr zu begrüßen, dass sich Marc-André Grebe einer Ikone frühneuzeitlicher Archiventwicklung zugewandt hat: dem 1540 von Karl V. gegründeten, seit 1561 unter Leitung Diego de Ayalas aufblühenden spanischen Kronarchiv in der Burg von Simancas. Die Ergebnisse von Grebes Forschung liegen jetzt in diesem Buch von über 700 Seiten vor. Grebe hat seinen Stoff in fünf Blöcke eingeteilt. Mit Abstand am umfangreichsten wird in Teil A die „Archivgeschichte“ dargestellt. Hier findet sich eine minutiöse Rekonstruktion der Gründung des Archivs und des Wirkens Ayalas, der zu Recht als entscheidende Figur in Simancas profiliert wird. Ein Schwerpunkt liegt hier auf der Analyse der berühmten Archivinstruktion von 1588. Abschnitt B unternimmt eine große Aufgabe: Er bettet das Archiv in Simancas in die „habsburgische Wissenspolitik“ ein. Hier schreibt Grebe ausführlich und oft in Anlehnung an die bisherige Forschung über die schriftlichen Praktiken der Wissensgenerierung und -vermittlung, mittels derer die Habsburger ihr Reich epistemisch und bürokratisch in den Griff bekommen wollten. In diesem Abschnitt findet auch eine Einbettung Simancas in die Archivlandschaft der Iberischen Halbinsel statt, d. h. konkret ein Vergleich mit dem aragonesischen Kronarchiv in Barcelona und dem Torre do Tombo Portugals.

Der kürzere Teil C behandelt „Ordnungssystematik, Dysfunktionalität und Archivkonzepte“. Hier wird, v. a. anhand des Bestandes „Patronato Real“, die „Mikro- und Makroebene“ der Archivordnung behandelt. Es folgt Abschnitt D zu „Archiv und Herrschaft“, in dem anhand exemplarischer Einblicke die Benutzung des Archivs dargelegt wird. Insbesondere wird hier der bekannten Tatsache nachgegangen, dass in Simancas bald auch Dokumente der Untertanen aufbewahrt wurden. Das Archiv wurde damit auch zu einem Hort des Wissens der Vasallen, ohne dass dadurch freilich die königliche Prärogative über das Depot verloren ging. Grebe diskutiert ausführlich, wie diese eigentümliche Selbstbeschränkung des Adels in der Verfügbarkeit über eigene Unterlagen zur Logik und Praxis frühneuzeitlicher Herrschaft passt. Zuletzt behandelt der kurze Block E noch „Archive und Symbolik“. Hier diskutiert Grebe die Frage, inwiefern man Simancas als einen „lieu de mémoire“ des spanischen Königtums bezeichnen könne. Er kommt zu dem Schluss, dass dies auf Grund der vielfältigen historischen Konnotationen des Ortes bzw. der Burg sehr wohl der Fall sei.

Es ist nicht leicht, Grebes Buch über Simancas zu würdigen. Einem insgesamt sehr positiven Eindruck steht eine Reihe von Einwänden entgegen. Dass es sich hier um ein wichtiges Buch handelt, das gerade auch innerhalb der Geschichtswissenschaft ein Zeichen setzen dürfte, ist offensichtlich. Der Autor hat bisher unbekannte Quellen herangezogen, was kein geringes Verdienst ist angesichts der Tatsache, dass es bereits eine Reihe von Einzelstudien zu Simancas gibt. Grebe stellt ohne Zweifel viele richtige und wichtige Fragen an die Archivgeschichte insgesamt und an Simancas im Speziellen – sein Buch wird sich sicher als zukünftiger Referenzpunkt etablieren. Grebe erkennt klar, dass Archivgeschichte nur sinnvoll ist, wenn sie einzelne Institutionen in einen breiten historischen Kontext einordnet.

Welcher breitere Analysehorizont sollte es aber sein, vor dem man Archive und ihre Entwicklung zu deuten hat? Bei Grebe ist diese Frage klar beantwortet: Sein Buch prä-

sentiert Archivgeschichte in erster Linie als Bestandteil von Herrschafts- und Verwaltungsgeschichte. Das dokumentiert, trotz des einschränkenden Fragezeichens (auf das der Text aber kaum je zurückkommt), schon der Titel des Buchs. Damit steht Grebe in guter Tradition, denn durch Arbeiten seit den 1970er Jahren von Peter Rück, Axel Behne und José L. Rodríguez de Diego ist deutlich geworden, wie fruchtbar es ist, die Archiventwicklung vor diesem Hintergrund zu sehen. Diese Autoren leisteten Wesentliches, indem sie durch eine Integration der Archive in die Geschichte der Herrschaftsapparate das Thema erstmals für die Geschichtswissenschaft öffneten. Diese Perspektive hat sich Grebe zu eigen gemacht, wie vielleicht am deutlichsten der Abschnitt zu „Archiv und Herrschaft“ illustriert.

Ich kann allerdings nicht verhehlen, dass mich hier Zweifel beschleichen. Da ist zum einen die Tatsache, dass Grebe den Zusammenhang zwischen Archiv und Herrschaft häufig in allzu einfachen Formulierungen beschreibt: Durch ihre Archivgründung in Simancas hätten die Habsburger „einen Wissensvorsprung gegenüber den Untertanen“ gehabt (205), „ohne Archiv keine Bürokratie und umgekehrt“ (326), am Archiv lasse sich „die Ausübung von Macht“ studieren (559), in der Benutzung des Archivs erweise sich „der Vasall als Autoritätsgläubiger“ (562) und so weiter. In solchen verdichtenden Formulierungen, und das ist der breitere Hintergrund meiner Zweifel, scheint auch bei Grebe das Archiv kurzerhand in eine Rationalisierungsgeschichte von Bürokratie eingebettet zu sein, die letztlich auf Max Weber zurückgeht. Auch bei Grebe wird dieser Interpretationsrahmen nicht problematisiert. Es scheint, etwas überspitzend formuliert, beinahe selbstverständlich und unumgekehrbar, Archive im Kontext von Macht zu behandeln.

So verdienstvoll dieser Zugang ist, so sehr möchte ich doch dafür plädieren, Archivgeschichte in ihren Fragestellungen zu öffnen und bewusst über diese „Machtperspektive“ auf Archive hinauszugehen. Mir scheint, man sollte sich von solchen Vorannahmen zumindest aus heuristischen Gründen zunächst einmal befreien, um dann mit (hoffentlich!) unverstellterem Blick danach fragen zu können, was Archive eigentlich wirklich leisteten, für wen und warum, in welchen Umständen, zu welchen Kosten. Nun meinerseits formelhaft verdichtet: Anstatt die Machtfunktion der Archive als Explanans voranzusetzen, sollte man sie als erklärungsbedürftiges Explanandum ansehen. An dieser Stelle könnte (und sollte) eine Geschichte des Archivs in Simancas weitergehen, als es bei Grebe der Fall ist. Differenzierende Passagen, welche die herrschafts- und machtsbezogene Rolle von Archiven einschränken, erscheinen bei ihm zwar, doch nur selten und stehen nicht im Zentrum der Analyse. Der Abschnitt zur „Dysfunktionalität“ des Archivs (481–487) gehört zu den am wenigsten überzeugenden. Das Nichtfunktionieren wird umstandslos als Abweichung von der Norm aufgefasst – doch vielleicht lag hier gerade der prägende Faktor.

Welche Vorteile hätte eine solche über die Herrschafts- und Machtperspektive hinaus erweiterte Archivgeschichte bzw. wie könnte sie aussehen? Vor allem würde dadurch ein frischer (und skeptischerer) Blick auf die tatsächliche Bedeutung der Archive für die Menschen der Frühen Neuzeit möglich. Es würde deutlich, dass Archive nicht nur als Wissensspeicher Relevanz besaßen, dass die Wissensspeicherfunktion der Archive viele Implikationen hatte und dass Archive als Wissensspeicher obendrein notorisch unkontrollierbare Einrichtungen waren. Vielleicht waren alternative, nicht herrschaftsbezogene Aspekte des Archivs von größerer Wichtigkeit als lange Zeit angenommen. Mit Interesse habe ich gelernt, dass Simancas ein beträchtlicher Wirtschaftsfaktor in der Region war (170) – ein bemerkenswerter Punkt, der sicherlich nicht unerheblich zur Akzeptanz des Archivs in der lokalen Gesellschaft beitrug. Eine „andere“ Archivgeschichte könnte auf der Basis solcher Beobachtungen eine alternative Rekonstruktion

dessen vorschlagen, was Archive für die Menschen der Frühen Neuzeit plausibel und attraktiv machte. Es würde auch deutlich werden, dass Archivpolitik in der Frühen Neuzeit Symbolpolitik war – das Archiv war nicht nur seines Wissens wegen relevant, es war selbst Objekt symbolischer Politik. Der Abschnitt über Simancas als „lieu de mémoire“ bezieht sich bei Grebe v. a. auf den Ort des Archivs, doch mir scheint, gerade die Archivbenutzung hatte eine noch viel stärkere symbolische Dimension. Grebe hat in seinem Buch das Material ausgebreitet, wenn er bezüglich des Archivs der Vasallen darauf verweist, dass es bei den Fragen des Archivzugangs um die Zuteilung von Gunsterweisen ging – symbolische Politik par excellence, doch kann auch diese Beobachtung Grebes Fokus auf die Erklärungsmatrix „Herrschaft durch Wissen“ nicht erschüttern.

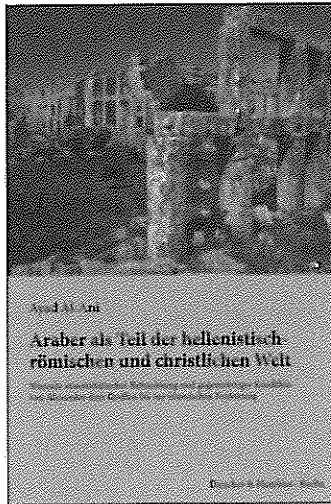
Diese Bemerkungen zu Grebes Buch sollen nicht grundsätzlich leugnen, dass es einen Zusammenhang zwischen Archiven, Wissen und Macht gab. Doch mir schiene es hilfreich, den Platz der Archive in einer wissensbezogenen Politikgeschichte als einen problematischen zu begreifen. Archive, so meine ich, unterstützten Prozesse der Staatsbildung und Machtzentrierung nicht einfach. Archive waren vielmehr ambivalente Institutionen. Womöglich hatten sie tatsächlich einen positiven Einfluss auf die Umsetzung königlicher Herrschaftsansprüche – doch dies wäre eher nachzuweisen denn vorauszusetzen. Die Archivbenutzungsgeschichte, die Grebe in Teil D anbietet, geht in die richtige Richtung, wird aber durch die generalisierenden Aussagen aus dem viel längeren Teil B überdeckt. Unsichtbar bleibt deshalb, dass Archive auch gegen die Obrigkeiten wirken konnten, sie konnten Lücken aufweisen, kontraproduktive Papiere enthalten, unzugänglich sein. Archive und das archivierte Wissen waren oft genug Probleme, nicht Lösungen – davon ist bei Grebe zu wenig die Rede. Archive, so ist zuletzt zu betonen, konnten eine enorme Eigendynamik entwickeln, sozialer, kultureller, ökonomischer Art – und diese war nicht von vornherein mit der rationalisierenden Logik frühneuzeitlicher Herrschaftsverdichtung koordiniert. Insofern ist es schade, dass die Archivmitarbeiter hier nicht stärker als eigenständige Akteure mit individuellen Bedürfnissen erscheinen, zu deren Befriedigung ihnen das Archiv diene.

Alles in allem hat Marc-André Grebe mit seiner Dissertation eine wichtige Studie vorgelegt, die ihren Platz im Kanon finden wird. Seine Stärken hat das Buch vor allem dort, wo der Autor direkt aus den Quellen heraus die Verhältnisse im Archiv von Simancas schildert. Diese willkommenen Beiträge hätten sich in einem wesentlich gestrafften Buch präsentieren lassen. In seinen weitergehenden Ausführungen bleibt Grebe in Übereinstimmung mit einem beträchtlichen Teil der Literatur, die er durch viele anregende Einzelbeobachtungen weiterführend vertieft. Zugleich freilich liefert diese Dissertation mit ihrem analytischen Fokus auf Archivgeschichte als Herrschafts- und Machtgeschichte reichlich Gelegenheit und Anstoß zum kritischen Weiterdenken. So bleibt als Fazit dieser anregenden Arbeit festzuhalten: Verdienstvolle Projekte wie jenes von Marc-André Grebe sind die unverzichtbare Basis, von der aus die fällige Neuperspektivierung der europäischen Archivgeschichte zukünftig in Angriff genommen werden kann.

Markus Friedrich, Hamburg

Chavura, Stephen A., Tudor Protestant Political Thought 1547–1603 (Studies in the History of Christian Traditions, 155), Leiden / Boston 2011, Brill, XIV u. 252 S., € 99,00.

Die politische Ideengeschichte in der Zeit der Tudors und der Stuarts ist ein intensiv beachtetes Forschungsfeld. Vor wenigen Jahren hat Glenn Burgess es auf überzeugende Weise unternommen, in seiner Darstellung über „British Political Thought“ eine Art Gesamtschau zu liefern und den aktuellen Stand der Debatte abzubilden.



Ayad Al-Ani

Araber als Teil der hellenistisch-römischen und christlichen Welt

Wurzeln orientalistischer Betrachtung
und gegenwärtiger Konflikte:
von Alexander dem Großen bis zur
islamischen Eroberung

Ayad Al-Ani beschreibt die Entstehung des westlichen Bildes über die Araber zu einer Zeit, als diese Teil der hellenistisch-römischen Welt waren, beginnend mit den Eroberungen Alexanders des Großen bis zum Sieg der Araber über Rom 636.

Er zeichnet nach, wie stark und mannigfaltig die Araber in der hellenistisch-römischen Welt vertreten waren und wie sie gleichermaßen konsequent in der westlichen Darstellung als Außenseiter ihrer eigenen Geschichte dekonstruiert wurden. Dies ist bemerkenswert, weil gerade die hohe Anzahl arabischer Senatoren, arabischer und halbarabischer Cäsaren (Elagabal, Alexander Severus, Caracalla, Philippus Arabs) durchaus einen beachtlichen Einfluss auf die römische Lebensart, Religion und Politik hatten. Diese westliche Negativschablone wurde auch nicht dadurch gemildert, dass eine große Zahl der Araber der römischen Provinzen ab dem vierten Jahrhundert Christen waren. Im Gegenteil: Durch den späteren Verlust des christlichen Kernlandes im Zuge der arabischen Eroberung des römischen Ostens, dem Oriens, entstand ein Trauma, welches Eingang in den aktuellen »Kampf der Kulturen« findet.

Abb., 182 Seiten, 2014
ISBN 978-3-428-14119-7, € 29,90
Auch als E-Book erhältlich



www.duncker-humblot.de

Zeitschrift für Historische Forschung

Herausgegeben von

Nikolas Jaspert, Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw †,
Peter Oestmann, Heinz Schilling, Bernd Schneidmüller,
Barbara Stollberg-Rilinger

41. Band 2014 Heft 1



Duncker & Humblot · Berlin